

**MOSE**

In einer Hütte war ein Kind geboren worden. Es lag im Arm der Mutter, es strampelte, gab kleine Laute von sich und wandte das Köpfchen dem Licht zu. Es war ein gesunder, vergnügter und schöner kleiner Junge.

Aber Jochebed, seine Mutter, weinte, während sie das Kind an ihrer Brust trinken ließ. Und Amram, der Vater, stand daneben und schaute finster drein.

Es war Nacht. Die anderen Kinder, Mirjam und Aaron, schliefen schon lange. Nur ein kleines Lämpchen brannte im Zimmer.

Da schreckten die Eltern plötzlich hoch und horchten aufmerksam. Draußen erklangen Schritte. Jemand ging am Haus vorüber.

Jochebed drückte das Kind an ihr wild hämmerndes Herz. Doch die Schritte draußen entfernten sich. Es wurde wieder still.

Und die Mutter wickelte das Kind. Ihre Hände zitterten. Dann legte sie es in ein Versteck zum Schlafen hin. Niemand würde es da suchen.

Die Eltern gingen nun auch zur Ruhe. Aber schlafen konnten sie nicht. Mit offenen Augen lagen sie da und starrten in das schwache Licht und dachten an ihr Kind.

Jochebed faltete die Hände. »Herr«, betete sie leise, »hilf mir doch, dass ich mein Kind behalten darf!«

Am nächsten Morgen, schon in aller Frühe, knarrte die Tür von Amrams Häuschen. Er ging nach draußen, aufs Feld hinaus. Aus anderen Häusern kamen noch mehr Männer. Hunderte, Tausende. Stumm und finster schritten sie über die Äcker von Goschen dem Fluss zu.

Dort arbeiteten sie. Sie stachen Lehm ab und hackten Stroh klein, sie trugen Wasser herbei und machten aus Lehm und Häcksel einen zähen Brei. Daraus formten sie schwere Steine. Andere legten dann diese Steine zum Trocknen in die Sonne. Und wieder andere trugen sie schweigend übers Feld, stundenweit, zu den Städten Pithon und Ramses. Dort baute man starke Mauern daraus.

Die Sonne stieg, die Arbeit ging immer weiter. Denn unter all diesen Tausenden von Männern standen und saßen die Aufseher, dicke und faule Ägypter, die sie mit rohen Worten antrieben. Manchmal knallte auch eine Peitsche und zog rote, brennende Striemen über einen nackten Rücken. Dann funkelten die Augen

dieser Menschen hasserfüllt. Aber keiner wagte sich zu widersetzen. Sie schufteten und schwitzten in der brennenden Sonne und schleppten schweigend die Steine bis zum späten Abend.

Das war das Volk Israel. Das waren die Nachkommen von Ruben und Simeon, von Josef und Benjamin und von den anderen Brüdern, die so fröhlich nach Goschen gekommen waren, um dort zu wohnen. Ein Volk von Sklaven waren sie nun geworden.

Viele Jahre waren vergangen, seit der alte Jakob nach Ägypten gekommen war. In der ersten Zeit war es ihnen gut gegangen und sie waren glücklich gewesen. Das kleine Volk in Goschen weidete seine Herden und breitete sich rasch aus. Kinder wurden groß und bekamen selber Kinder, und auch diese wurden wieder Väter und Mütter. So wuchs in Goschen ein Volk heran, das immer größer wurde.

Aber dann kam ein neuer König auf Ägyptens Thron, der hatte nie etwas von Josef gehört und wusste nicht mehr, dass dieser Sohn Jakobs das ägyptische Volk vom Tod gerettet hatte.

Das große Hirtenvolk in Goschen machte ihm Angst.

»Es ist jetzt schon größer als das Volk der Ägypter«, sagte er, »und es wächst erstaunlich schnell. Wir müssen sehen, dass wir es unterwerfen, sonst kann es uns gefährlich werden und schließlich das ganze Land erobern.«

Er fing es ganz schlau an. Anfangs legte er dem Volk Israel kleine Lasten auf, aber mit jedem Jahre wurde es schlimmer. Sie mussten Zwangsarbeit leisten. Wer sich widersetzte, wurde schwer bestraft. Und nun hatte er das Volk ganz in der Hand. Jetzt hatte es allen Mut verloren und war ein gehorsames Sklavenvolk geworden.

Aber es wurde immer zahlreicher. Wie sehr der König es auch unterdrückte, dieses ungewöhnliche Volk breitete sich immer mehr aus und wurde immer größer und gefährlicher. Darum dachte der König sich noch etwas anderes aus, noch listiger und grausamer. Er befahl, alle Jungen, die im Volk Israel geboren würden, in den Nil zu werfen. Dann konnte das Volk nicht mehr wachsen, dann blieb er immer der Herr.

**MOSE AUF DEM NEBO**

Ein alter Mann saß in seinem Zelt. Er hatte den Kopf in die Hände gestützt und starrte enttäuscht vor sich hin.

Draußen erklangen fröhliche Stimmen, draußen wurde gesungen und getanzt. Ein starkes und glückliches Volk freute sich, denn es hatte seine Feinde besiegt.

Das Zeltlager lag am Fuß eines Berges und am Ufer eines Flusses in der Ebene von Moab.

Der Berg hieß der Nebo. Dahinter schlängelte sich der Weg, auf dem das Volk Israel gekommen war, endlos weit durch ein Land, das nur Hitze kannte und Durst, Sünde und Tod. Und der Fluss hieß der Jordan. An seinem anderen Ufer begann das Land, in dem Milch und Honig fließen, das gelobte Land.

Vierzig Jahre lang hatten sie sich danach geseht, und endlich sollten sie es betreten. Drei mächtige Feinde hatten sie schon geschlagen. Der Weg war frei.

Gott selber ging ihnen voran, ihm sollten sie gläubig folgen.

Noch ein paar Tage, dann zogen sie über den Fluss, dann wurde ihr sehnlichster Wunsch erfüllt.

Mose aber saß allein in seinem Zelt, allein mit seinem tiefen Kummer. Mehr als alle anderen hatte er sich nach diesem Land geseht. Er war doppelt so alt wie die Ältesten im Volk. Sie waren in der Wüste geboren oder als Kinder aus Ägypten ausgezogen. Er hatte noch das harte Sklavenleben dort gekannt. Er hatte mit seinem Volk gelitten und war für sein Volk zum Flüchtling geworden. Und dann hatte er es aus der Sklaverei herausgeführt und auf der langen Wanderung durch die Wüste allein alle Sorgen getragen. Was hatte er nicht alles auf sich genommen, um dieses Volk in das gelobte Land zu bringen!

Und jetzt stand er davor, 120 Jahre alt, jetzt durfte er nicht weiter mitziehen.

Sie sollten hineinkommen.

Er aber musste sterben.

Weil er einmal Gott nicht die Ehre gegeben und selber hatte mächtig sein wollen.

Das war zu viel für Mose.

Ich will noch einmal darum bitten, dachte er und kniete nieder. Sein grauer Kopf berührte den Boden, die alten Hände falteten sich.

Ganz demütig betete er: »Ich weiß es genau, Herr, verdient habe ich es nicht. Aber du bist so barmherzig und gütig. So lass mich mitziehen ans andere Ufer und das schöne Land noch sehen, das auf der anderen Seite des Jordan liegt!«

Er wagte nicht weiter zu sprechen. Er wartete und lauschte gespannt.

Da hörte er Gottes Stimme, die zu ihm sagte: »Es reicht, rede mir nicht mehr davon.«

Jetzt wusste Mose, dass er seine Hoffnung begraben musste.

Lange saß er tief in Gedanken.

Hatte Gott ihn nicht mehr lieb? War er ein hartherziger Herr? Hatte er mit seinem alten Diener kein Mitleid?

Aber Mose wusste nur zu gut, dass Gott ihn lieb hatte. Er fühlte es jeden Tag aufs Neue. Diese Liebe war die Kraft seines Lebens gewesen. Sie hatte ihn getragen vom ersten Tage seines Lebens bis jetzt.

Mose ließ die lange, lange Zeit an sich vorüberziehen, 120 Jahre.

Als er noch ein ganz kleiner Junge war, hatte Gott ihn vor dem Tod im Nil bewahrt. Das war seine Liebe.

Er lebte als Prinz am Hof des Pharao und lernte dort, wie man ein Volk regiert, damit er später das Volk Israel führen konnte. Das war Gottes Weisheit.

Er musste fliehen, als er selber sein Volk befreien wollte. Dann wurde er Schafhirte in Midian. Dort legte er seinen Hochmut und seinen Jähzorn ab und wurde demütig und sanft und lernte, alles nur von Gott zu erwarten. Das war wieder Gottes Werk gewesen.

Und später, bei dem Pharao in Ägypten und auf der langen beschwerlichen Wanderschaft mit dem launischen Volk, wer hatte ihm immer geholfen und ihn beschützt?

Nein, Gott war kein strenger Gott. Ein Vater war er, ein liebender, weiser und gütiger Vater, der wohl wusste, was für sein Kind gut ist.

Da schämte sich Mose wegen seines Gebets.

Und groß wurde sein Verlangen, diesem Vater ganz nahe zu sein, noch näher als auf dem Sinai. Mose rief das Volk am Fuß des Berges zusammen.

Zu Tausenden standen sie da und warteten, stumm, traurig, ehrerbietig. Sie wussten, was nun kommen musste.



Ja, die Prinzessin entdeckte es und schickte ein Mädchen, es ihr zu bringen.

Da hielt es Mirjam beinahe nicht mehr in ihrem Versteck aus. Sie sah, wie jetzt eine der Dienerinnen das Kistchen zur Prinzessin brachte, und hörte ihr Brüderchen weinen. Aber sie hörte auch, was die Prinzessin sagte. Sie hatte Mitleid mit dem weinenden Kind. Sie war nicht so grausam wie ihr Vater.

»Das ist bestimmt eins von den Kindern des Volkes Israel«, sagte sie. »Wie schön es ist! Das darf nicht ertränkt werden. Ich will das Kind haben. Und ich will auch gut dafür sorgen.«

»Aber wer soll ihm zu trinken geben?«

Lange beratschlagten sie darüber, wer das tun sollte.

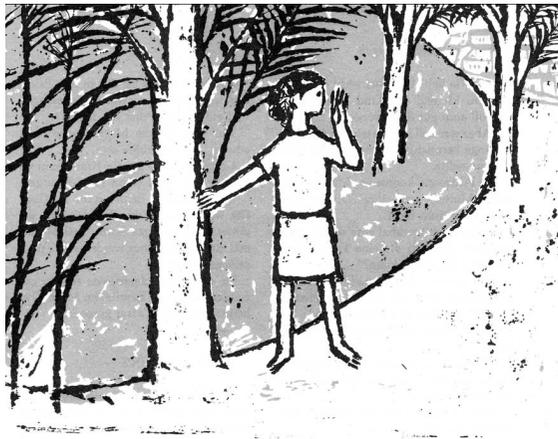
Die Prinzessin konnte es nicht, die war nicht Mutter, und ihre Dienerinnen konnten es auch nicht.

Da fragte mit einmal eine schüchterne Stimme: »Soll ich dir eine Frau holen, die das Kind stillen kann?«

Ein armes Sklavenmädchen stand plötzlich zwischen diesen vornehmen Frauen. Wo war es hergekommen?

»Ja«, sagte die Prinzessin, »mach schnell.«

Diese schlaue Mirjam! Ganz vergnügt rannte sie davon und wen holte sie? Ihre Mutter natürlich!



Demütig senkte er den Kopf und stotterte: »Ich gehe wieder nach Hause. Ich habe nicht richtig gehandelt.«

Doch jetzt musste er weiter. Und er musste noch einmal hören: »Was ich dir sagen werde, sollst du reden.«

Ein Knecht Gottes sollte Bileam sein, gegen seinen Willen.

Balak wartete schon ungeduldig. Hoherfreut empfing er den Zauberer und ehrte ihn sehr. Am folgenden Morgen machte sich ein großer Zug auf in die Berge: der König, Bileam, viele vornehme Männer aus Midian und Moab, sowie Knechte mit Opfertieren. Die Nebel stiegen aus den Niederungen auf, in den Tälern hing noch die Dunkelheit.

Oben auf den Gipfeln blieben sie alle stehen. Sie spähten hinunter in die Tiefe. Dort, ganz entfernt, in der Ebene von Moab, schien die Erde bedeckt wie von einer großen Herde, eine weite graue Fläche voller Leben. Das waren die Zelte Israels. Und über dieses Volk Gottes sollte er jetzt den Fluch sprechen.

Auf Bileams Befehl wurden nun sieben Altäre errichtet und vierzehn kostbare Opfertiere darauf verbrannt. Bileam wollte Gott gnädig stimmen. Wer weiß, was dann noch möglich war!

In seinem Herzen aber glaubte er selber nicht mehr, dass er Gott von seinem Volk trennen könnte, und er musste an die Worte des Engels denken: »Was ich dir sagen werde, sollst du reden!«

Aber noch wollte Bileam nicht nachgeben. Sein Hass war noch größer als die Angst. Er hasste jenes Volk dort unten und hasste Gott, der ihm seinen Lohn nicht geben wollte. Und das Gold,

das klingende, glänzende Gold wollte er sich nicht entgehen lassen! Der Teufel stachelte ihn auf, gegen Gottes Befehl zu handeln.

Er stand am Rand des Berges, er hob die Hände hoch und seine Augen funkelten.

»Verflucht sei dieses Volk«, wollte er sagen. Doch als er den Mund öffnete, fühlte er entsetzt, dass er diese Worte nicht herausbrachte. Er war nicht mehr Herr seiner selbst, ein anderer lenkte seine Zunge! Er wehrte sich, er kämpfte wie ein Rasender gegen diese geheimnisvolle Macht. Doch es half nichts. Er sprach, aber es war kein Fluch, was da von seinen Lippen kam – lauter Segenswünsche waren es!

»Wie soll ich verfluchen, die Gott nicht verflucht?«, rief er. Und seine Stimme war weithin über das Land zu hören: »Israel ist ein mächtiges Volk! Ich wollte, ich wäre einer von ihnen und würde einmal sterben wie sie!«

Der König aber und seine vornehmen Begleiter, die dabeistanden, verstummten entsetzt.

»Was hast du getan?«, schrie Balak ihn an und riss Bileam zurück. »Ich habe dich geholt, damit du meine Feinde verfluchst, und nun hast du sie gesegnet!«

Finster hob Bileam die Schulter. Er war nicht mehr der Bileam von früher. Ganz schwach und klein war er jetzt, ein geschlagener Mann.

Doch er gab den Kampf noch nicht auf. Balak nahm ihn mit auf einen noch höheren Gipfel. Dort hatte man einen noch besseren Ausblick über das Zeltlager der Israeliten. Und wieder wurde auf sieben Altären geopfert. Unruhig lief Bileam hin und her, machte seltsame Bewegungen und murmelte unverständliche Worte. Alle bösen Geister rief er zu Hilfe. Nun würde es sicher gehen.



Aber Israel war das Volk Gottes. Einmal würde es befreit werden und aus der Sklaverei fortziehen. Dann würde es in einem herrlichen Land wohnen, das hatte der Herr selber versprochen. Und noch viel mehr hatte Gott zugesagt. Israel besaß reiche Versprechen. Daran glaubte auch Mose.

Und dieser Glaube in seinem Herzen sagte ihm auch, zu wem er gehörte.

Mose konnte Gott nicht vergessen.

Und deswegen würde einmal der Tag kommen, an dem er den Hof und das prächtige Leben aufgeben musste.

Das geschah, als Mose vierzig Jahre alt geworden war.

Zu dieser Zeit ging Mose nach Goschen. Dahin zog es ihn immer wieder. Er ging über die Felder, und er regte sich auf, wenn er sah, wie seine Brüder zu schwerer Arbeit gezwungen wurden.

Abseits, weit ab von den anderen, arbeitete ein Sklave auf dem Feld. Ein Aufseher stand daneben. Vielleicht arbeitete der Mann nicht richtig. Vielleicht konnte er auch einfach nicht mehr vor Schwäche. Jedenfalls, gerade als Mose kam, hob der Ägypter seine Peitsche, und die Schläge klatschten auf den nackten Rücken des Sklaven. Jammern krümmte er sich im Sand, aber die Peitsche sauste weiter auf ihn herab. Der Ägypter kannte kein Mitleid.

Mose stand da, und das Jammern seines Bruders schnitt ihm ins Herz. Er zitterte vor

Empörung und ballte die Fäuste. Und dann wusste er nicht mehr, was er tat.

Er erschlug den Ägypter.

Erst als dieser nun stumm und tot auf der Erde lag, begriff Mose, was er getan hatte.

Der Sklave war ganz erschrocken davongelaufen. Mose stand allein bei seinem Opfer.

Was hatte er getan? Was würde geschehen, wenn der König merkte, dass er einen seiner Aufseher ermordet hatte?

Aber es hatte ja keiner gesehen! Der Sklave, den Mose gerettet hatte, schwieg bestimmt. Wenn jetzt nur niemand die Leiche fand!

Mose kniete nieder und grub hastig ein Loch in dem lockeren, warmen Sand. Dann legte er den Ägypter hinein.

Eine Stunde darauf ging er so ruhig und unnahbar, als wäre nichts geschehen, durch die Straßen zum Palast zurück. Und die Menschen verneigten sich vor ihm.

Aber sein Geheimnis erfüllte ihn mit Angst.

Und unter dem vornehmen Prinzenmantel schrie sein Gewissen: »Mörder!«

Niemand hatte es ja gesehen!, damit tröstete sich Mose.

Am nächsten Tag ging er wieder nach Goschen und sah zwei Sklaven, zwei Israeliten, die miteinander stritten.

Mose war traurig.

Sie sind doch Brüder, dachte er, sie dürfen sich doch nicht untereinander zanken, sie müssten

Nicht die Schlange schenkte ihm das Leben. Nur der Glaube.

Und wie Mose diese Schlange in der Wüste erhöhte, so musste später auch des Menschen Sohn, Jesus Christus, erhöht werden, damit jeder, der an ihn glaubt, in ihm das ewige Leben hat.

Die Schlange in der Wüste war eine Lehre, aber nicht nur für Israel.

## BILEAM

Fern im Norden, am Ufer des Euphrat, wohnte ein außergewöhnlicher Mann: Bileam der Zauberer.

Die Menschen verneigten sich vor ihm wie vor einem König. »Er ist ein mächtiger Mann«, sagten sie. »Er kann mehr als irgendein anderer, er geht mit dunklen Mächten um. Er kann in die Zukunft sehen, und die Götter sind seine Freunde, sie haben ihm einen Teil ihrer Macht abgetreten.«

Die Menschen verehrten Bileam. Ein böser Blick von ihm, und schon verkrochen sie sich. Wenn er ihnen freundlich zunickte, waren sie hochofrenut. Denn wenn Bileam einem Menschen Gutes wünschte, dann ging es ihm auch gut. Und wenn Bileam einen verfluchte, dann erfüllte sich dieser Fluch auch an ihm. So groß war seine Macht.

Und groß war auch sein Ruhm. Von überallher kamen Leute zu ihm und brachten ihm Geld und Geschenke.

»Sage uns unsere Zukunft vorher!«, baten sie. »Wir wollen dir auch viel Geld dafür geben.«

Bileam hob die Hände und versprach ihnen Gesundheit und Macht, Ehre und Reichtum, alles, was sie nur wollten.

»Und nun verfluche unsere Feinde!«, baten sie. Das kostete wieder einen ganzen Haufen Geld.

Dann ballte Bileam die Fäuste und hob sie drohend in die Richtung, wo der Feind wohnte, und stieß schreckliche Verwünschungen aus.

Bileam konnte alles, wenn er nur Geld dafür bekam. Er konnte sogar die kurz zuvor Verfluchten segnen, wenn sie nur gut dafür bezahlten.

Bileam war ein steinreicher Mann. In den Kellern seines großen Hauses waren die Schätze hoch aufgestapelt, und immer noch hatte er nicht genug davon.

Er kannte nur eine Leidenschaft: Geld. Er diente nur einem Gott: dem Gold.

Einmal bekam Bileam eine wunderbare Gelegenheit, seine Schatzkeller noch mehr zu füllen.

Boten erschienen vor ihm, reich und vornehm. Vor seiner Wohnung stiegen sie von ihren Kamelen und klopfen an die Tür.

»Wir kommen aus einem fernen Land«, sagten sie, »aus Midian und Moab. Wir haben eine Nachricht für dich von Balak, unserem König.« Sie traten ein. Sie ließen ihre Diener rufen und bauten kostbare Geschenke vor Bileam auf. Begierig betrachtete er sie. Und dann fing der Erste von ihnen zu reden an.

»So spricht Balak, der König von Moab«, sagte er. »Es ist ein großes Volk aus Ägypten gekommen. Das hat alles Land um uns herum erobert. Es hat Sihon, den König der Amoriter, geschlagen und Og, den König von Basan. Es ist stärker als wir. Deshalb, Bileam, du großer Zauberer, komm und sprich deinen Fluch über dieses Volk. Vielleicht können wir es dann besiegen.«

Die Männer warteten. Sie klimperten mit den Goldstücken in ihren Säcken. Begierig funkelten Bileams Augen, aber noch sagte er nicht zu. Denn seit Jahren schon quälte ihn eine geheime Angst, und die wurde nun mit einmal riesengroß. Bileam hatte schon von diesem Volk gehört, es war das Volk Israel. Und der Gott dieses Volkes machte es so mächtig.

Diesen Gott kannte Bileam auch und fürchtete ihn sehr. Er wusste, dass dieser Gott der einzige und wahre Herr war, der Himmel und Erde geschaffen hatte. Und wenn er nun das Volk dieses mächtigen Gottes verfluchte, konnte das sein eigener Untergang sein.

Doch das Klimpern des Goldes klang ihm wie Musik in den Ohren.

»Bleibt heute Nacht hier!«, sagte Bileam. »Morgen will ich euch sagen, ob ich mitgehe.«

Als er sich aber in der Nacht zwischen Habgier und Angst ruhelos auf seinem Lager wälzte und von dem vielen Gold träumte, da hörte er eine Stimme, die sagte zu ihm: »Du darfst das Volk nicht verfluchen, denn es ist gesegnet.«

Das war die Stimme des Gottes Israels.

Da sagte Bileam am andern Morgen zu den Boten: »Geht wieder in euer Land, denn der Herr erlaubt mir nicht, mit euch zu gehen.«

So lernte der jähzornige Mose Geduld und Gehorsam, so wurde Mose ein demütiger und sanfter Mensch.

Dennoch stand er manchmal lange auf einem Berggipfel und schaute nach Westen. Dorthin zog es ihn. Dort wohnte sein Volk und seufzte unter der Knute der Sklaverei.

Wie lange noch?, dachte Mose. Aber der Himmel schwieg.

Vierzig Jahre musste er noch warten. Da war er schon achtzig Jahre alt. Und dann war Gottes Zeit gekommen.

Es war ein Tag wie alle andern Tage. Mose ging voraus, die Herde folgte ihm. So zog er durch die Steppe, über die dürre Ebene und suchte nach Gras. Und so kam er endlich an den Berg Horeb.

Sanft spielte der Wind in den dürren Sträuchern. Die Sonne brannte auf den Felsen. Ein Schaf blökte.

Aber auf einmal blieben alle Tiere stehen und hoben den Kopf. Und auch Mose blieb mit großen, erstaunten Augen stehen.

Am Abhang stand ein Brombeerstrauch im hellen Schein eines sanften, weißen Lichtes. Brannte der Busch? Leise bewegten sich die dürren Blätter im Feuer, aber sie schrumpften nicht ein. Die abgestorbenen Zweige wurden nicht von der Flamme verbrannt.

Langsam und neugierig kam Mose näher. Da ertönte plötzlich eine Stimme, die rief: »Mose! Mose!«

Mose sah sich um. Die Schafe standen hinter ihm, still, auf zitternden Beinen. Und Mose wurde es auch unheimlich.

Kein Mensch war zu sehen, und doch war da diese Stimme.

»Ja, Herr«, antwortete Mose.

Da sprach die Stimme aus dem Brombeerbusch, aus diesem stillen weißen Licht: »Komm nicht näher und zieh deine Schuhe aus; denn der Ort, auf dem du stehst, ist heiliges Land! Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs.«

Mose zog seine Sandalen aus und bedeckte das Gesicht mit seinem Mantel. Voll Ehrfurcht hörte er Gottes Stimme sagen: »Ich habe gesehen, wie schlecht es meinem Volk geht, und habe gehört, wie es um Hilfe schreit. Nun bin ich gekommen, um es aus der Gewalt der

Ägypter zu retten und sie in ein Land zu führen, in dem Milch und Honig fließen.«

Da war Moses Herz voller Freude. Sollte er es noch erleben, dass sein Volk frei würde?

Aber der Herr sprach weiter: »Und du, Mose, sollst mein Bote sein. Ich will dich zum Pharao senden, damit du ihm sagst, dass er mein Volk ziehen lassen soll!«

Als Mose das hörte, verwandelte sich seine Freude in Schrecken. Er hatte den Jähzorn seiner Jugend abgelegt, aber damit auch seinen Mut und seinen starken Glauben beinahe verloren.

Er sollte zum Pharao? Das ging doch nicht. Er hatte damit gerechnet, in seinem Alter Ruhe zu haben.

»Herr«, sagte er zitternd, »das kann ich nicht. Wer bin ich schon? Ein törichter Mann, ein alter, armer Hirte.«

Aber der Herr tröstete Mose.

»Ich bin immer mit dir«, sagte er, »ich werde dir helfen.«

Hätte Gott das vierzig Jahre früher gesagt, Mose wäre mit Feuereifer nach Ägypten geeilt. Jetzt aber suchte er Ausflüchte.

»Sie werden fragen, wer mich geschickt hat«, wandte er ein.

Da gab Gott sich einen neuen und herrlichen Namen: Ich bin, der ich bin. Jahwe, der Treue. Mose musste sagen: »Ich bin hat mich zu euch gesandt.«

Da suchte Mose in seiner Angst nach einer weiteren Ausflucht.

»Wenn sie mir aber nicht glauben?«, fragte er. Wieder half der Herr Mose liebevoll und geduldig. Noch klang seine Stimme freundlich wie man mit einem Kind spricht: »Was hast du da in der Hand?«

Mose sah hin. Es war sein Hirtenstab, mit dem er die Schafe leitete.

Er sagte: »Einen Stab.«

»Wirf ihn hin!«, befahl die Stimme.

Mose tat es und wich zurück. Zu seinen Füßen ringelte sich eine Giftschlange. Als er aber auf Gottes Befehl die Schlange am Schwanz fasste, wurde sie in seiner Hand wieder zum Stab.

Noch ehe er sich von seinem Schrecken erholt hatte, tat der Herr ein weiteres Wunder. Mose musste die Hand zwischen Mantel und Brust stecken. Und als er sie wieder hervorzog, war

Und als am folgenden Tag noch andere es wagten, sich aufzulehnen, da brach eine Seuche aus unter dem Volk, und viele starben. Da aber eilte Aaron mit einer Feuerpfanne herbei und trat zwischen die Toten und die Lebenden, und Gottes Zorn legte sich.

Nun wussten alle, dass Mose und Aaron nicht herrschsüchtig waren, dass es ihnen nicht darum ging, die Herren zu spielen. Sie waren vielmehr Diener Gottes, und er selbst hatte sie dazu bestimmt.

Aber nun durften sie das auch nie wieder vergessen.

Die kupfernen Feuerpfannen der Aufrührer wurden ausgewalzt und der Altar im Vorhof damit überzogen.

Jeden Tag, wenn die Leviten kamen, wurden sie so daran erinnert, dass Gott sich seine Priester selbst aussucht.

Auf Gottes Befehl brachte jeder Stamm Israels Mose einen langen Hirtenstab. Und auf jedem stand ein Name. Auf dem Stab des Stammes Levi aber stand der Name Aaron. Mose nahm

diese zwölf Stäbe mit in die Stiftshütte und legte sie vor der Bundeslade nieder.

Und als er sie am andern Morgen wieder hinaustrug, da war einer von diesen Stäben, ein toter, geschälter Mandelstab, wieder lebendig geworden. Er trug Zweige und Blätter und hatte Blüten getrieben, und schon reiften Mandeln daran.

Wessen Name aber war in ihm eingeschnitzt? Wen ernannte Gott auf diese Weise zum Hohenpriester?

Aaron!

Noch lange wurde dieser blühende Stab im Heiligtum aufbewahrt.

Die Jahre gingen vorüber.

Mose führte das Volk auf seinem gewundenen Pfad, und er tat es mit Liebe und Geduld.

Er überbrachte den Menschen Gottes Wort und war ihr Lehrer. Er sprach Recht und erteilte Rat. Er lebte für das Volk und betreute es wie ein Hirte, weise und gut.

Mose war der sanfteste aller Menschen und ein Held im Glauben.

Aber auch er vergaß einmal seinen Gott.



Das Volk lagerte in Kadesch und litt Durst. Und wieder kam es drohend und schimpfend zu Mose und Aaron.

Und wieder gaben sie Mose alle Schuld. »Du hast uns hierher geführt, damit wir hier sterben sollen«, schrienen sie.

»Ich kenne diesen Herrn nicht!«, sagte er. »Euch aber kenne ich genau, ihr wiegelt das Volk auf und haltet es mit eurem Gerede nur von der Arbeit ab. Euer Gott hat mir gar nichts zu befehlen.«

Und als die beiden Männer tief enttäuscht gegangen waren, ließ Pharao die Aufseher kommen.

»Das Volk Israel hat nicht genug zu tun«, sagte er. »Diese Sklaven haben noch zu viel Zeit. Darum denken sie an Dummheiten und hören auf Lügen. Ein Fest wollen sie feiern? Nichts da! Arbeiten sollen sie, sonst nichts. Steine sollen sie formen aus Lehm und Stroh. Bis heute wurde ihnen das Stroh gebracht, von jetzt ab sollen sie es sich selber auf den Feldern zusammensuchen. Aber Steine müssen sie genauso viele wie bisher abliefern.«

Als die Israeliten das hörten, verloren sie völlig den Mut.

Ihre Arbeit wurde nun noch schwerer, sie wurde zur Qual. Wenn am Morgen die ersten Sonnenstrahlen zu sehen waren, schwärmten sie schon auf die Äcker und suchten Stroh. Und dann arbeiteten sie wie gehetzt den ganzen langen Tag in der glühenden Hitze.

Wenn am Abend aber die Aufseher die Steine zählten, dann waren es immer zu wenig, wie sehr sie sich auch abgemüht hatten. Und die Peitschenhiebe klatschten auf ihre erschöpften, verschwitzten Körper.

Da gingen die israelitischen Vorarbeiter zum König, um sich zu beschweren. Es war ein Zug misshandelter Männer. Ihr Rücken war von der Arbeit gekrümmt. Aber der König lachte sie nur aus.

»So ist das gerade richtig!«, höhnte er. »Jetzt habt ihr keine Zeit mehr, an Feste zu denken. Faulpelze seid ihr. Alles bleibt so, wie ich gesagt habe!«

Ganz niedergeschlagen verließen sie den Palast. Draußen warteten Mose und Aaron auf sie.

Da wurden die Vorarbeiter wütend. Sie drängten sich um Mose und Aaron und bedrohten sie mit erhobenen Fäusten.

»Ihr habt uns die Freiheit versprochen«, schriegen sie, »und was haben wir bekommen? Jetzt ist es noch viel schlimmer als früher. Der König hasst uns jetzt noch mehr, und daran seid ihr schuld.«

Und so schimpften sie noch eine ganze Weile weiter, bis sie endlich wieder abzogen zur Arbeit und Peitsche, die auf sie warteten.

Die armen Männer taten Mose sehr leid, aber helfen konnte er ihnen nicht. Er konnte auch nicht sagen, was nun geschehen sollte.

Er wandte sich Hilfe suchend an Gott, und der Herr machte ihm wieder Mut.

Er sagte: »Jetzt sollst du sehen, Mose, was ich dem Pharao antun werde. Ich bin treu.«

Eines Tages erschienen wieder die beiden alten Männer vor dem goldenen Thron des Pharao.

Sie waren so furchtlos wie beim ersten Mal und sagten dieselben Worte.

Aber diesmal warf der eine, Aaron, seinen Stab vor die Füße des Königs, und plötzlich ringelte sich eine Schlange auf dem prachtvollen Teppich!

Da erschrak der König denn doch ein wenig. Aber er hatte Schlangenbeschwörer in seinem Palast. Die konnten mit ihren Künsten eine Schlange so beruhigen, dass sie wie ein Stab aussah.

Die ließ der König rufen. Sie warfen jeder etwas auf den Boden, das wie ein Stab aussah, und auch daraus wurden Schlangen.

Zwar verschlang jetzt Aarons Schlange die Schlangen der ägyptischen Zauberer, aber der König war doch beruhigt. Er dachte: Zaubern können sie ja ganz gut, aber mit solchen Kunststücken sollen sie mich doch nicht herumkriegen!

Er jagte Mose und Aaron davon. Er gehorchte Gott nicht.

Ein kleiner Mensch saß da auf einem goldenen Thron und erhob drohend die Faust gegen den hohen blauen Himmel.

Er wollte mächtiger sein als der Allmächtige. Er meinte, er könnte es mit Gott aufnehmen. Aber verglichen mit ihm war er schwach.

Gott hatte Mitleid mit ihm und warnte ihn, immer wieder. Aber es war umsonst.

Da aber kamen zehn Plagen über ihn und sein Volk, zehn Plagen von Gott.

Der Herr bestrafte ihn, je länger, desto härter. So lange, bis er sich endlich fügen musste.

Eines Morgens ging der König ganz früh zum Fluss, um zu baden. Da standen am Ufer schon wieder jene beiden Männer.

»Jawohl, zurück!«, schriegen sie. »Zuerst einen anderen Anführer wählen als Mose! Gott und Mose haben uns betrogen!«

Im Handumdrehen verwandelten sie sich in eine wilde Bande. Nachdem sie die lange Wanderschaft und alle Gefahren glücklich überstanden hatten, zerstörten sie jetzt alles: die Freude, den Frieden, die Verbindung mit Gott. Jetzt verfluchten sie das Land, dem Monate hindurch ihre ganze Hoffnung gegolten hatte.

Da fielen Mose und Aaron vor dem ganzen Volk auf die Knie und verhüllten ihr Gesicht. Und Josua und Kaleb zerrissen ihre Kleider vor Trauer und versuchten dann, das aufgebrachte Volk wieder zur Vernunft zu bringen.

»Hört doch auf!«, riefen sie. »Fürchtet euch doch nicht! Das Land ist außergewöhnlich gut, und der Herr kann es uns geben! Glaubt doch an Gott! Er ist stärker als alle Feinde. So einfach, wie wir unser Brot essen, können wir sie schlagen.«

Aber keiner hörte auf sie.

»Tötet sie!«, riefen einige. »Steinigt die Verführer!«

Da war es genug.

Gott selbst erschien in seiner ganzen Herrlichkeit, um seine Diener zu schützen.

Ein starkes Licht brach grell wie ein Blitz aus der Wolke des Herrn. Die Menschen schreckten zurück und bedeckten die Augen mit den Händen, so sehr blendete sie der Schein. Es war auf einmal ganz still. Schwer und dunkel hing die Wolke über dem Zelt. Tief gebeugt war Mose hineingegangen. Und alle fühlten, dass nun bestimmt ein großes Unheil über sie kommen würde.

Endlich trat Mose wieder zu ihnen. So traurig wie jetzt hatte er noch niemals ausgesehen.

»Hört zu!«, rief er, und ein Schluchzen erstickte seine Stimme. »So spricht der Herr: Ihr wollt nicht in das Land? Ihr sollt auch nicht hineinkommen! Ihr wollt zurück? Ihr sollt auch zurück! Ihr wollt, ihr wäret in der Wüste gestorben? Ihr sollt auch sterben zur Strafe für euren Unglauben, ihr alle, die ihr älter als zwanzig Jahre seid, mit Ausnahme von Josua und Kaleb, die dem Herrn vertraut haben. Und eure Kinder, über die ihr gejammert habt, die werden als ein neues Volk in das Land einziehen. Vierzig Jahre wird es noch dauern.«

Die Sonne ging unter über einem Volk, das tieftraurig in seinen Zelten saß. Die zehn ungläubigen Kundschafter aber waren schon zur Strafe für ihre Sünde gestorben.

Das gelobte Land war für immer verschlossen, und nur einen einzigen Schlüssel gab es, der es wieder öffnen konnte: der Schlüssel des Glaubens.

Am nächsten Morgen kamen Männer zu Mose, entschlossene, tapfere Burschen mit scharfen, frisch geschliffenen Schwertern.

»Wir wissen, dass wir gesündigt haben«, sagten sie, »jetzt aber wollen wir tapfer in das Land einfallen.«

Mose schüttelte seinen ergrauten Kopf.

»Zieht nicht hin«, warnte er. »Denn der Herr ist nicht mit euch.«

Aber sie wollten nicht auf Mose hören. Die Verzweiflung trieb sie in die Berge. Vielleicht gab es doch noch einen anderen Schlüssel zu dem ersehnten Land: Kühnheit, Wagemut!

Nur wenige kamen zurück, und auch sie waren verwundet. Die anderen waren im gelobten Land geblieben – tot lagen sie in den Bergen.

Die Wüste.

Ein gebirgiges Land, ein glühender Ofen aus Sand und Steinen.

Und auf einem gefahrvollen, gewundenen Weg das Volk Israel. Mit gesenkten Köpfen folgte es der Wolke des Herrn wie bei einem Begräbnis. Und so war es auch. Die Wüste sollte ihr Grab werden.

Widerwillig liefen die Kinder im Zug mit.

»Vater, Mutter, warum gehen wir denn wieder zurück? Warum ziehen wir denn nicht in unser neues Land?«

»Später, Kinder, später kommt ihr dort hinein!«

»Warum denn jetzt nicht, Vater?«

Ach ja, warum?

Weil keiner in das gelobte Land kommt, in dessen Herzen nicht der Glaube lebt.

## VIERZIG JAHRE

Noch immer zog das Volk Israel durch die Wüste. Es ruhte, wenn die Wolke stehen blieb. Es trottete weiter, sobald sie sich erhob.

Wie eine große Herde gingen sie dahin unter einem immer blauen Himmel. Und wo sie vorbeikamen, hinterließen sie eine traurige Spur im Sand: kleine Hügel. Wo sie ein Lager

Auch diese zweite Plage hatte ihn nicht klüger gemacht.

Aber er musste den Kampf schließlich doch verlieren.

Aaron schlug mit seinem Stab auf die Erde, in den trockenen, staubigen Sand.

Da begann dieser Staub auf einmal zu leben. Er wogte und zitterte und bewegte sich auf die Häuser zu. Es waren lauter kleine Tierchen daraus geworden, die sahen wie Moskitos, wie Mücken aus. Sie schwärmten jetzt durch das Land und fielen über die Menschen her wie brennende Funken. Unerträgliches Jucken quälte alle Leute.

Die Zauberer kamen wieder zu ihrem König.

»Das ist keine Zauberei mehr!«, riefen sie erschrocken. »Das ist ein Wunder, das hat ein Gott getan!«

Aber der König biss die Zähne zusammen und schwieg. Er ertrug das Jucken. Böse und hart blickten seine Augen aus dem angeschwollenen Gesicht. Er gab den Kampf mit Gott nicht auf. Da kam das vierte Unheil. Noch mehr Ungeziefer verbreitete sich über das Land: Stechmücken, in gewaltigen, brummenden Schwärmen. Gierig sogen sie Mensch und Tier das Blut aus dem Körper. Niemand war vor ihnen sicher. Gesicht und Hände, alles war zerstoßen!

Und nirgendwo konnte man sich vor diesen neuen Plagegeistern verstecken.

In Goschen aber, bei den Israeliten, war keine Stechmücke zu finden.

Da verließ den König der Mut. Und wieder versprach er dem Volk Israel die Freiheit, wenn diese Plage nur aufhörte.

Aber wie schon einmal hielt er sein Versprechen dann doch nicht.

Eines Tages sah der König sie wieder seinen Palast betreten, diese beiden Männer, die ihm jetzt so verhasst waren, Mose und Aaron.

Seine drohenden Blicke schreckten die beiden nicht. Sie taten, was Gott ihnen befohlen hatte. Sie warteten in seinem Namen den halstarrigen König: »So sagt der Herr: Wenn du mein Volk nicht ziehen lässt, wird eine neue Plage über dein Land kommen. Dann wird das Vieh der Ägypter an der Pest sterben.«

Aber auch diese Drohung nutzte nichts. Der König schwieg. Da stürzten schon am nächsten Tag die Pferde vor den Wagen. Die Kühe fielen

auf der Weide tot um. Esel, Kamele und Schafe lagen überall hilflos und sterbend da. Eine schwere Seuche hatte sie ergriffen.

In Goschen aber graste das Vieh ruhig weiter und glänzte vor Gesundheit.

Als das der König hörte, war sein Herz voller Wut und Hass auf Gott. Für Reue war darin kein Platz mehr.

Israel musste bleiben.

Mose aber nahm Ruß aus einem Schmelzofen und warf ihn in die Luft. Der Wind blies ihn vor sich her und so fiel er auf Menschen und Tiere. Und wo sich ein Stäubchen davon festsetzte, dort bildeten sich eitrige Geschwüre. Die Menschen konnten ihrer Arbeit nicht mehr nachgehen, und die Zauberer schrieten vor Schmerzen.

Pharao aber saß auf seinem Thron. Blass und stumm kämpfte er verbissen weiter.

Die sechste Plage hatte seinen Hass nur noch vergrößert.

Wieder warnte der Herr ihn.

Mose und Aaron sprachen: »König, widersetze dich doch nicht länger! Schon jetzt hätte der Herr dich und dein Volk von der Erde vertilgen können, aber er hat noch Mitleid mit dir. Gehorche dem Herrn und lass sein Volk ziehen! Tust du das nicht, dann wird morgen ein schwerer Hagel alles Wachstum vernichten.«

Das klang ernst und bedrohlich!

Aber vor den Fenstern des Palastes wiegten sich blühende Ginsterbüsche, Schmetterlinge gaukelten darüber hin. Auf den Feldern rauschte das Korn, und die blühenden Flachsäcker waren wie ein blaues duftendes Meer. Und über dieser schönen, blühenden Welt lachte die Sonne des Frühlings.

Konnte ein Mensch dem Himmel etwas befehlen? Das Land selbst strafte ja Moses Worte Lügen, und die meisten Menschen höhnten mit.

Am nächsten Tag aber hob Mose seinen Stab zum Himmel, und sein Gebet stieg zu Gott hinauf, der den Winden befiehlt und die Wolken auf ihrer Bahn lenkt.

Da schwiegen die Vögel. Die Sonne verschwand hinter dunklen Wolken. Es wurde ganz finster und ganz still. Und es rauschte in der Ferne. Dann kam es näher und immer näher und wuchs an zu Donnergewalt: Der Hagel!

So nannten sie diesen Ort.

Dort wurde der Segen vielen zum Fluch.

Und wieder ging es weiter. Aber Beschwerden und Sorgen wanderten mit, und schon wartete neuer Kummer auf Mose.

Diesmal war es Mirjam, seine eigene Schwester, die ihm das Leben schwer machte. Und Aaron, der sich immer so schnell beschwätzen ließ, machte mit.

Mirjam hatte treu für Mose gesorgt, damals vor langer Zeit in Ägypten, als der grausame Pharao ihn ertränken wollte. Jetzt, achtzig Jahre später wollte sie ihn immer noch bemuttern.

In ihrem Herzen war sie eifersüchtig auf Mose. Das war nun das kleine Kerlchen, auf das sie aufgepasst hatte, als es in dem Schilfkästchen lag. Als es noch nichts anderes konnte als weinen und mit den Füßen strampeln. Jetzt war Mose der Volksführer, der Erste. Auch sie musste ihm gehorchen, schon seit über einem Jahr. Er stand noch über Aaron, obwohl der der Ältere war. Mirjam wollte auch einmal etwas zu sagen haben. Sie war doch auch eine Prophetin! Gott hatte auch zu ihr gesprochen, noch im letzten Jahr, am Roten Meer. Dort hatte sie ein schönes Lied gesungen, das Gott ihr eingegeben hatte.

Das alles erzählte sie Aaron heimlich und sprach nicht gut über Mose. Vielleicht wusste Mose davon, aber er war mild wie kein zweiter. Er war gar nicht stolz und herrschsüchtig und hätte Mirjam sein Werk gern übergeben. Dann hätte sie einmal gesehen, wie schwierig das war!

Aber der Herr hatte Mirjams Worte gehört und antwortete an Moses Stelle. Er tadelte Mirjam und Aaron. Mose war Gottes bester Freund. Gott selber hatte ihn zu seinem schweren Werk berufen. Wie durften sie es wagen, ihn nun schlecht zu machen?

Mirjam erschrak. Stumm und beschämt ging sie davon. Aber die Menschen wichen ihr aus und zeigten mit Fingern auf sie und wandten sich voller Abscheu von ihr. Denn sie war weiß wie Schnee, von Geschwüren bedeckt. Mirjam hatte

den Aussatz. Das bedrückte Mose mehr als ihre Eifersucht. Er rang die Hände und rief zum Herrn: »Herr, mein Gott, lass sie doch wieder gesund werden!«

Und Gott, der barmherzig war und Mirjams Reue sah, erhörte sein Gebet.

Sieben Tage blieb Mirjam draußen vor dem Lagerplatz in der Wüste, einsam und von allen gemieden.

Dann aber war sie wieder gesund und kehrte zurück. Das Volk hatte auf sie gewartet.

Jetzt aber näherten sie sich Kanaan. Endlich, einen Monat, nachdem sie vom Sinai aufgebrochen waren, erschallten frohe Rufe, hoben sich die Köpfe, reckten sich die Hälse, und freudige Hände streckten sich aus.

Vor ihnen lag die gelbe, wilde und dürre Berglandschaft, wie jeden Tag, hohe kahle Gipfel. Aber hinter diesen Bergen, das wussten sie, da lag das Land, das ihnen versprochen worden war.

Die Wolke schwebte nur noch langsam vorwärts und blieb schließlich stehen. Sie schlugen ihr Lager auf, aber keiner ging in sein Zelt. Sie standen und schauten. Ein Raubvogel schwebte über den Bergen. Der konnte das Land schon sehen. So nahe waren sie schon! Ob es wohl wirklich so gut und so schön war, wie Mose sagte?

Geschäftigkeit und Unruhe erfüllte das Lager, man war aufgeregt vor Freude und doch auch etwas besorgt.

»Wir müssten erst Kundschafter in das Land schicken«, sagten die Leute zu Mose. »Wir müssen vorsichtig sein. Wer weiß, was für Gefahren dort auf uns lauern. Die Kundschafter könnten die schwächste Stelle suchen, an der wir angreifen müssen. Sie könnten auch sehen, ob das Land fruchtbar ist.«

Der Unglaube hatte sie schon wieder befallen, und der Zweifel erfüllte sie mit Angst. Mose wusste, was sie dachten. Er gab ihnen nach, denn Gott war auch damit einverstanden. Sie sollten möglichst bald wissen, dass sie sich auf Gott verlassen konnten.

Vorhang über das Land gezogen. Die Menschen flüchteten sich in ihre Häuser, eilig und stolpernd, tastend wie Blinde, so dunkel war es geworden.

Da saßen sie nun beieinander und konnten sich nicht sehen.

In Todesangst warteten sie.

Am dritten Tag erschien die Sonne wieder am Himmel, als wäre nichts geschehen.

Die Menschen beteten das Licht an und waren wie verrückt vor Freude.

Denn noch nie hatten sie sich so gefürchtet.

Noch nie hatten sie Gottes Macht so zu spüren bekommen.

Auch dem König war angst und bange geworden.

Er ließ Mose rufen.

Aber richtig nachgeben wollte er noch immer nicht.

»Geht nur alle«, sagte er. »Aber euer Vieh bleibt hier!«

Mose schüttelte den Kopf.

»Das Vieh gehört uns«, sagte er, »und alles, was uns gehört, nehmen wir mit.«

Das war zu viel für den stolzen König.

Aus allen Plagen, die Gott geschickt hatte, hatte er noch nichts gelernt. In wilder Wut sprang er auf und schrie: »Verschwinde! Und lass dich nie wieder hier sehen! Sonst bist du ein toter Mann.«

Ganz ruhig stand Mose als Knecht Gottes vor dem tobenden Pharao. Er fürchtete sich vor niemandem mehr.

Ernst klangen seine Worte: »Du hast recht. Ich werde dir nicht mehr vor Augen kommen.«

Langsam ging er davon, aus dem Palast, durch die Straßen.

Drohend sahen ihn die Leute an.

Hinter ihm lauerten die Spione des Königs.

Er war ganz allein unter Feinden.

Aber Gott war bei ihm. Man konnte ihn nicht sehen, aber er war da. Mose wusste, dass es so war.

Und weil er den Unsichtbaren sah, ging er ruhig und zuversichtlich durch das Land. Er wusste, dass der König den Kampf in Wirklichkeit schon verloren hatte.

Denn Gott hatte gesagt: »Noch eine Plage will ich über Ägypten kommen lassen, dann lässt der König euch ziehen!«

Die Befreiung war nah.

## DIE BEFREIUNG

Die Sonne ging unter. Die Dämmerung kam herauf, und kühle Nacht bedeckte die Erde. Im Osten stand der Mond.

Es wurde still.

Die Menschen gingen schlafen.

In Goschen aber schlief niemand. Dort bewegten sich geheimnisvolle Gestalten zwischen den kleinen Häusern.

Dort flüsterten Stimmen, eine Kuh brüllte auf der Weide – das Vieh wurde zusammen getrieben. Im Mondlicht war das Volk an der Arbeit.

Mose hatte ihnen gesagt, was sie tun sollten. Jeder Familienvater hatte ein Böckchen aus der Herde ausgesucht, schon vor Tagen, das beste, das er finden konnte. Und in der Dämmerung wurde es geschlachtet. Das wollte er jetzt über dem Feuer am Spieß braten, und die Mutter backte Kuchen dazu.

Sie machte auch eine Soße zu den Kuchen.

Die roten Flammen züngelten um das frische Fleisch. Und überall roch es nach Kuchen und Gebratenem.

Das war ein herrliches Fest an diesem stillen Abend. An der Tür aber hob ein kleiner Junge eine Schale mit Blut hoch, das man gerade sorgfältig aufgefangen hatte. Und der Vater kam hinzu mit einem Bündchen Ysop, das ist ein kleiner Besen aus dünnen Zweigen. Behutsam tauchte er es in die Schale und bestrich den Querbalken über der Tür und die beiden Türpfosten mit Blut.

So kennzeichnete in Goschen jeder Vater seine Tür. Und die anderen sahen zu, ehrfürchtig und bewegt.

Denn sie wussten, was das zu bedeuten hatte. Dieses Blut sollte ihnen allen das Leben retten. Dann wurden die Türen geschlossen. Es wurde still in Goschen. Der Nachtwind flüsterte in den Bäumen. Das Mondlicht schimmerte auf den weißen Häusern und auf dem dunkelroten Blut. Drinnen aber wurde nun ein Fest gefeiert.

Dort standen sie um den Tisch, die Alten und die Jungen, und ihre Schatten standen groß an der Wand.

Sie aßen schweigend Fleisch und Kuchen und Soße.

Die Soße war bitter, und die Kuchen waren hart, denn es war keine Zeit, um den Teig aufgehen zu lassen. Es war ein ganz einfaches Essen.

Allerheiligste. Dort brannte keine Lampe, er hatte auch kein Fenster. Hier war es immer dunkel.

In diesem Dunkel stand eine Kiste aus Holz. Sie war mit Gold überzogen: die Bundeslade. Und ein Deckel aus reinem Gold verschloss sie. Das war der Versöhnungsdeckel. Auf ihm befanden sich zwei goldene Cherubim, die ihre Flügel über den Deckel ausbreiteten. Und zwischen diesen beiden Engeln war die heiligste Stelle des Ganzen.

Hier würde sich die Wolke des Herrn niederlassen vom Himmel. Im Dunkel des Allerheiligsten wollte Gott wohnen wie ein Vater unter seinem Volk.

Nur Aaron, der Hohepriester, durfte hier eintreten und auch er nur ein einziges Mal im Jahr. Dieser Tag hieß das große Versöhnungsfest. Dann wurden zwei Böcke in den Vorhof gebracht, der eine wurde geschlachtet und für die Sünden des Volkes geopfert. Das Blut aber wurde aufgefangen in einer Schale. Damit ging Aaron in das Allerheiligste und sprengte es auf den Deckel der Bundeslade und davor. Damit war die Schuld des Volkes gesühnt.

Wenn dann der Hohepriester zurückkam, legte er beide Hände auf den Kopf des zweiten Bockes und sagte: »Auf dich lege ich alle Sünden Israels.«

Dieser Bock wurde fortgejagt, weit hinaus in die Wüste, und nie mehr kehrte er zurück.

Das war der Sündenbock.

So sollten alle Sünden des Volkes ausgelöscht werden. So musste das Volk Israel an diesem Tag zu einem reinen Volk werden.

All das hatte einen tiefen Sinn.

Es hieß: Israel, vergiss nie, dass einmal der Messias kommen wird, der wahre Hohepriester, der wirklich die Strafe tragen wird für eure Sünden!

Der auch eure Herzen wirklich rein waschen wird von aller Schuld.

Als die Stiftshütte errichtet war und alle Geräte auf ihren Platz gelegt worden waren, brachte Mose dem Herrn das erste Opfer.

Und als nun der Rauch des Opfers zum Himmel stieg und alle Menschen im Vorhof und draußen niederknieten, da senkte sich die Wolke des Herrn langsam vom Sinai herab, lag

über den knienden Menschen und blieb auf der Stiftshütte, über der Bundeslade, liegen.

Das war fast zu herrlich für diese Erde. Die Menschen weinten vor Freude und beteten zu Gott, dem Vater Israels, dem König des Volkes! An diesem Abend und in den nächsten Tagen sah das Mädchen, wie Aaron in einem hohenpriesterlichen himmelblauen Gewand durch das Lager ging. An seinem Saum klangen goldene Glöckchen, an seiner Stirn glänzte eine Goldplatte, darauf stand geschrieben: Heilig ist der Herr!

Auf der Brust aber trug er eine Brusttasche mit zwölf Edelsteinen, alle verschieden, und auf jedem stand der Name eines Stammes aus dem Haus Israel. So trug er das Volk auf seinem Herzen in Gottes Haus.

Und so trägt er auch mich, dachte die kleine Ruth.

Sie war ganz glücklich, weil auch sie an diesem großen Werk für Gott mitgeholfen hatte.

## UNGLAUBE

Die Wüste.

Ein gebirgiges Land. Ein endloser, glühender Ofen aus Sand und Steinen.

Ein fast unpassierbarer Weg führte hindurch, auf und ab führte er, auf und ab. Und auf diesem Weg eine riesige weiße Schlange, die langsam nordwärts kroch: das Volk Israel.

Die Ruhezeit am Sinai war vorüber. Mehr als ein Jahr war das Volk dort gewesen und hatte sich schon ein wenig wie zu Hause gefühlt.

Aber jetzt musste es weiterziehen. Wieder stach die Sonne, wieder glühte der Sand, wieder versengte ihnen der heiße Wind das Gesicht.

Die Wüste hatte sie wieder aufgenommen. Und dieser letzte Teil ihrer Wanderschaft auf schmalen, gefährvollen Wegen und über steile Bergpässe war schwieriger als alle Wegstrecken zuvor.

Aber die Wolke des Herrn zog nach jeder Rast wieder weiter und rief ihnen zu: »Kommt, das gelobte Land wartet auf euch!«

Das gelobte Land! Das gab den müden Füßen wieder Kraft. Das machte die Hitze erträglicher. Ein Zelt im kühlen Schatten hoher Bäume am Ufer eines Baches, duftende Blumen, wogende Kornfelder und große Herden auf grünen Hügeln. Das Land war noch weit, aber es wartete auf sie.



Aber ein paar Blutstropfen wiesen den Engel zurück.

Wo er die roten Streifen an der Tür sah, ging er vorüber.

Hier war der Tod schon gewesen, in ganz Goschen.

Die Israeliten feierten ihr Fest in Sicherheit und Frieden. Der Todesengel ging bei ihnen vorüber.

Das Blut hatte dem Volk Israel das Leben gerettet. Ein Lamm war für das Volk gestorben. In Ägypten traten die Menschen aus den Türen heraus, Männer und Frauen, sie schluchzten vor Leid. Lautes Klagen erfüllte die Nacht.

»Mein Sohn ist tot! Mein Sohn!«

Sie riefen alle dasselbe.

Und jeder erschrak, wenn er den andern so klagen hörte.

Trösten konnten sie einander nicht. Es gab ja kein Haus ohne Toten.

Und sie wussten auch, weswegen diese Strafe über sie kam.

In großen Gruppen zogen sie dann nach Osten. Mitten in der Nacht. Sie kamen nach Goschen, sie rissen die Türen der kleinen Sklavenhäuser auf.

»Geht doch!«, flehten sie weinend. »Geht doch fort! Sonst müssen wir alle sterben! Alles könnt

ihr haben, wenn ihr nur fortgeht, noch in dieser Nacht!«

Und sie warfen den Israeliten kostbare Dinge hin, Schmuckstücke und Armbänder, silberne und goldene Gefäße und Vasen. Ihre Schätze bedeuteten ihnen jetzt nichts mehr.

Und der König ließ die Israeliten fortziehen mit allem, was sie hatten. Er selber aber kam nicht. Er saß in seinem Palast bei seinem toten Sohn. Die Befreiung war gekommen, 430 Jahre nachdem Jakob nach Ägypten gekommen war. Und bevor der Morgen tagte, brachen die Israeliten mit Jubel auf nach Osten, der Sonne und der Freiheit entgegen.

Mose ging voran und führte sie. Und ihm folgte in strenger Ordnung eine Familie nach der andern, ein Stamm nach dem andern, lange, unabsehbare Reihen. Mit Musik und Gesang zogen sie dahin. Und keinem von ihnen wurde das Gehen zu viel.

Und eins war auffallend: Kranke oder Schwache gab es nicht unter ihnen.

Die Männer trieben das Vieh vor sich her, die Frauen kümmerten sich um die Kinder, die Esel waren mit Hausrat und den ägyptischen Schätzen schwer beladen.

Und mitten im Zug gingen auch einige Männer, die einen Sarg trugen, darin ruhten die Gebeine

Jesus Christus, der Sohn Gottes, nahm auch die Schuld Israels auf sich und starb dafür am Kreuz.

Als Mose zu den anderen zurückkehrte, hatte er eine herrliche Nachricht für sie.

Sie wagten es gar nicht, ihn anzusehen. Näher als je zuvor war er dem Herrn gewesen, und noch leuchtete Gottes Glanz auf seinem Gesicht.

Und sie hörten die Worte, aus denen Gottes Liebe leuchtete.

Gott hatte dem Volk vergeben. Er hatte es doch noch lieb, viel mehr noch als Mose es lieben konnte.

Es bekam doch noch seine Gebote und neue steinerne Tafeln, und der Herr wollte doch noch mit ihm nach Kanaan ziehen.

Sie waren Gottes Volk geblieben, aber sie wussten, dass sie es nicht verdient hatten.

## DIE STIFTSHÜTTE

Die kleine Ruth saß im Schatten eines Zeltes. Sie spielte mit einer goldenen Kette, die ihr die Mutter gegeben hatte.

Sie half tüchtig mit, Manna aufzulesen. Sie konnte auch schon ganz allein einen Krug Wasser vom Bach holen und auf dem Kopf heimtragen. Dafür hatte sie die Kette bekommen.

Sie hauchte darauf und rieb sie mit ihrem Kleid blank. Sie hatte den Schmuck so gern, nicht nur, weil er aus reinem Gold war, sondern auch, weil die Mutter ihn ihr zur Belohnung gegeben hatte. Da blieb ein Mann bei ihr stehen. »Eine schöne Kette«, sagte er. »Die könntest du Mose bringen, wenn du magst.«

»Mose?«, fragte sie verwundert.

»Es soll ein Heiligtum gebaut werden, ein Haus für Gott, und jeder darf etwas dazu beitragen.« Menschen gingen vorüber, sie trugen goldenen und silbernen Schmuck, Messingkannen, Tierfelle und Teppiche. Einer hatte beide Hände voll Goldmünzen. Sie verschwanden zwischen den Zelten.

Unruhig sah die Kleine auf ihren Schatz. Sie überlegte: Man durfte – man musste nicht ...

Aber – ein Haus für Gott, eine tragbares Gebäude aus Balken und Vorhängen – war Gott denn wie ein Mensch? Ein Tempel, den man auf der Wanderschaft mitnehmen konnte?

Das Kind blickte zu der Wolke hoch, die über dem Sinai hing. Dort wohnte Gott, ganz hoch über den Menschen. Und Gott war so gut! Wollte er jetzt unter ihnen wohnen wie ein Vater unter seinen Kindern?

Die Kleine lächelte erstaunt und beglückt. Sie spürte auf einmal, wie sehr sie den Herrn liebte. Und schon lief sie durch die Straßen der großen Zeltstadt, sie drängte sich durch die Menge. Die Kette lag warm in ihrer Hand.

Dort stand Mose. Er hatte sich einen Schleier vors Gesicht gebunden, weil die Menschen ihn sonst nicht anschauen konnten. Nun leuchtete der blendende Glanz von Gottes Herrlichkeit noch schwach durch den Schleier hindurch.

Neben ihm standen Aaron und die Ältesten aus dem Volk Israel, und zu ihren Füßen häuften sich die Schätze des Volkes. Noch vor kurzem hatten diese Menschen ihr Gold hingegeben für ein Götzenbild. Ob sie wohl deshalb so freigebig waren?

»Genug!«, wurde auf einmal gerufen. »Genug!«

Da bekam das Mädchen Angst, es könnte seine Kette nicht mehr opfern. Es streckte sie Mose entgegen. »Nimm diese noch an!«, bat es. »Lass mich auch etwas beitragen zum Haus Gottes!« Mose hielt der Kleinen seine große Hand hin, und ehrfürchtig legte sie ihren Schatz hinein, dann ging sie singend und springend wieder heim.

Ihre Kette besaß sie nicht mehr, die sie so gerne hatte. Und doch war sie so froh, wie sie noch nie gewesen war. Sie hatte jetzt auch etwas für den Herrn getan!

Von dem Mädchen Ruth lesen wir in der Bibel freilich nichts. Doch ungefähr so muss es beim Bau der Stiftshütte zugegangen sein. Mit so viel Liebe und Begeisterung hat das Volk mitgeholfen beim Bau des Hauses Gottes.

Das große Werk dauerte lange. Zwei geschickte Männer, Bezalel und Oholiab, hatten die Leitung. Sie wussten, wie alles werden sollte. Gott selber hatte es geplant. Jetzt brauchten sie nur seinen Plan auszuführen, und das taten sie mit Hingabe.

Tausende von Händen waren jeden Tag eifrig am Werk. Frauen webten schwere Vorhänge und stickten schöne Muster darauf. Männer fällten Akazienbäume und zersägen sie zu Balken, andere überzogen sie dann mit

»König!«, rief er. »Diese Sklaven feiern kein Fest mehr in der Wüste! Sie fliehen! Und sie haben sich jetzt schon verirrt. Ich sah ihre Karawane bei Etam nach Süden abbiegen. Sie haben einen ganz falschen Weg eingeschlagen.«

Da sprang der König auf. Er sah noch eine Gelegenheit. Seine Augen funkelten vor hinterlistiger Freude, und seine Hand griff zum Schwert.

»Spannt die Wagen an!«, rief er. »Mit dem Schwert wollen wir sie wieder an ihre Arbeit treiben.«

Und kurz darauf rasselten donnernd 600 der besten Kampfwagen aus der Stadt nach Osten. Gott hatte dem Volk wieder seinen Ruheplatz gezeigt. Sie waren immer weiter an den Bergen entlang nach Süden gezogen. Dann kam ein schmaler Durchgang zum Meer. Ein enges Tal zog sich quer durch das Gebirge, dort waren sie eingebogen. Vor ihnen brausten die Wogen. Links und rechts erhoben sich steile Felswände. Hinter ihnen, dort, woher sie kamen, lag die Wüste, die sich bis nach Ägypten erstreckte. Über ihnen aber hing die Wolke des Herrn.

Der Hirte wachte bei seiner Herde.

Es war gegen Abend, still und kühl. Da erhob sich einer aus dem Volk und sah zur Sonne. Rot glühte sie am Horizont zum dritten Mal, seit sie aus Ägypten aufgebrochen waren. Vor der roten Sonne aber bewegte sich etwas. Große Staubwolken verdunkelten das Licht, und es war, als ob der Boden leise dröhnte.

Da wussten sie sogleich alle: Dort kam der Pharao mit seinem wilden Heer!

Verzweifelt und voller Angst drängten sie sich aneinander wie eine Herde erschrockener Schafe. Wohin jetzt? Es gab keine Rettung, sie saßen in der Falle: hohe Berge links und rechts, brausende Wogen vor ihnen, wütende Feinde im Rücken!

Nirgends war ein Ausgang. Sie sahen schon den Tod vor Augen und sagten zu Mose: »Gab es

denn nicht genug Gräber in Ägypten? Warum musstest du uns hierher führen? Sollen wir in der Wüste sterben? Was hast du uns angetan?« Aber Mose stand ruhig und stark unter ihnen. Er sah sich nicht ängstlich um, er blickte nach oben. Und er sah, wie die Wolkensäule sich langsam bewegte, zurück, über die Menschen hinweg. Und zwischen ihnen und dem Feind blieb sie stehen.

Da ertönte Moses kräftige Stimme wie eine Posaune zwischen den Bergwänden: »Habt keine Angst! Haltet stand, dann werdet ihr sehen, wie der Herr euch heute helfen wird. Denn so wie ihr die Ägypter heute seht, werdet ihr sie niemals wieder sehen. Der Herr wird für euch kämpfen, seid nur still!«

Und dann ging er mit erhobenem Stab voraus. Rasch und zitternd ordneten die Kinder Israels sich in Reihen und folgten ihm. So kamen sie ans Meer.

Die Wellen überspülten schäumend den Strand. Es wurde schon dunkel. Ganz fern war das andere Ufer, unsichtbar, und dorthin wies Mose mit dem Stab.

Da begann es zu wehen, es pff und heulte in den Lüften. Der Sturm warf sich auf das Meer. Wie ein Messer schnitt er durchs Wasser, stürzte sich auf die Wogen und drückte sie beiseite. So pflügte er einen Weg durch das Meer, ein Tal zwischen Wasserbergen. Und er fegte den Meeresboden trocken, so dass die Menschen dort gehen konnten. Ein Weg lag jetzt vor ihnen. Sein Ende aber war nicht zu sehen.

Und auf diesem Weg schritt Mose nun voran, ins Meer hinein, in die Tiefe! Hinter ihm kamen die Menschen. Sie redeten kein Wort und sie zitterten vor Scheu – dies war ein Wunder! Um sie herum heulte der Sturm, aber ihnen geschah nichts!

So dachten sie und so redeten sie auch, dumm und gottlos wie sie waren. Der Gedanke ließ sie nicht mehr los.

In langem Zug begaben sie sich zu Aaron.

»Mach uns einen Gott!«, sagten sie. »Ein Bild, das wir sehen können, das wir vor uns hertragen können, denn wer weiß, was aus diesem Mose, der uns aus Ägypten geführt hat, geworden ist.«

»Du sollst dir kein Bildnis machen ...« Gottes eigene Stimme hatte diese Worte an derselben Stelle gesprochen.

Aber Aaron fürchtete sich vor dem Volk. Auch sein Glaube war schwach. Er wagte es nicht, ihnen etwas abzuschlagen. Er hatte Angst, sie könnten ihn töten. Aber ihnen nachgeben wollte er auch nicht. Er wusste, wie schwer diese Sünde war.

Da dachte er, es ganz schlau anzufangen, und griff zu einer List.

Er nickte. »Gut«, sagte er, »aber das Götzenbild muss aus Gold sein. Ihr müsst mir alle eure Ohringe dazu geben.«

Glaubte er vielleicht, das würden sie nicht tun? Aber sie rissen sich den Schmuck ab und brachten ihn zu Aaron, ganze Hände voll. Und sie drängten ihn zum Schmelzofen – eine lärmende, ausgelassene Menge, die Aaron gar nicht mehr im Zaum halten konnte.

Der Ofen wurde angezündet. Die Holzschnitzer schliffen ihre Messer. Sie schnitzten das Bild eines Kalbes, einen jungen Stier, und überzogen es mit Blattgold. Der Stier war in Ägypten ein heiliges Tier.

Das Volk lachte und tanzte, es jubelte: »Dies ist unser Gott, der uns aus Ägypten geführt hat!« Hörte Aaron nicht, wie schrecklich das war?

Mose stand auf dem Gipfel des Berges, in der heiligen Stille, bei Gott. Vierzig Tage und vierzig Nächte stand er dort und hörte die Stimme des Herrn. Sie sagte ihm, wie das Volk Israel leben sollte, sobald es in das Land Kanaan kam. Wie die Menschen opfern, wie sie die Häuser bauen und ihre Kinder erziehen sollten, und noch vieles andere mehr, und wie sie in Liebe und Frieden miteinander wohnen konnten.

Mose schrieb alles auf, was Gott sagte, Hunderte von Gesetzen und Regeln, und er war sehr froh, denn er war davon überzeugt, dass sein Volk auf diese Weise glücklich würde.

Denn andere Völker hatten mangelhafte Gesetze, von Menschen aufgestellt. Israel aber sollte nach den Gesetzen Gottes leben.

Am vierzigsten Tage hörte Mose, wie Gottes Stimme laut und zornig wurde und gleichzeitig bekümmert.

»Geh, steig hinab«, sprach die Stimme, »denn dein Volk tut etwas Abscheuliches. Schnell sind sie von dem Weg abgewichen, den ich ihnen geboten habe. Sie haben sich ein gegossenes Kalb gemacht und haben es angebetet und ihm geopfert. Es kann nicht mehr mein Volk sein.«

Das klang so unsagbar traurig. Es schmerzte Mose sehr, und er fiel auf die Knie und bat Gott, doch Mitleid zu haben mit seinem Volk.

Dann stieg er ins Tal hinab.

Josua hatte treu gewartet, jetzt sah er ihn kommen und lief ihm voll Freude entgegen.

Aber Moses finstere Gesicht erschreckte ihn sehr. Und was war das für ein Geräusch dort am Berg? Es kam von unten, vom Lagerplatz. Waren etwa Feinde gekommen?

Josua sagte voll Unruhe: »Man hört Kriegsgeschrei im Lager.«

Und Mose erwiderte finster: »Das klingt nicht nach Sieg und auch nicht nach Niederlage. Was ich da höre ist ein lautes Singen!«

Festgesänge! Zwischen den Bergen hallten sie wider, lauter und wilder, je näher die Männer kamen. Mit großen Schritten eilte Mose hinunter, bis er an eine Wegbiegung kam. Da sah er das Lager vor sich, er sah eine wimmelnde Menge und dazwischen etwas, das glitzerte und glänzte, dass es ihn blendete: eine goldene Statue, vor der die Menschen knieten und tanzten. Und der Rauch eines Opfers stieg hoch.

Mose blieb stehen. Dieses unbelehrbare Volk! Ihn hatten sie beleidigt, viele Male, und er hatte es hingenommen. Dass sie jetzt aber Gott, der sie so lieb hatte, der sie zum glücklichsten Volk der Welt machen wollte, dass sie Gott beleidigten, das war zu viel!

Lange Jahre hatte Mose darum gekämpft, sanft und geduldig zu werden. Jetzt aber flammte sein Zorn in alter Heftigkeit auf.

Er hielt zwei große Tafeln in den Händen, zwei Tafeln aus Stein, auf die Gott selber die heiligen Gebote niedergeschrieben hatte. Was nützten

»Fliehen!«, rief einer und riss seine Pferde zurück, um zu wenden. Aber andere fuhren noch weiter. Alles ging drunter und drüber. Pferde bäumten sich gegeneinander auf. Wagen stießen krachend zusammen und stürzten um. In dem Augenblick aber, als die Morgensonne die Berggipfel rötete, stiegen die letzten Israeliten an das jenseitige Ufer.

Da streckte Mose, der Anführer, auf Gottes Befehl seine Hand aus über das Meer.

Der Wind legte sich. Die Wassermauern rückten aufeinander zu. Die Soldaten sahen sie auf sich zukommen, streckten die Hände aus, um sie zurückzuhalten, und schrieten vor Angst. Vergeblich! Zwei gewaltige Wassermauern stürzten über ihnen zusammen, brausend und kochend. Die Wellen erstickten die Todesschreie. Eine Hand griff verzweifelt ins Leere, die blaue Feder auf einem Pferdekopf ragte noch einmal aus dem Wasser auf. – Dann nichts mehr.

Das stolze Heer des Pharaos war vernichtet.

Das Volk Israel hatte sich am Meeresufer versammelt.

Entsetzt hatte es zugeschaut, erstarrt vor Schreck.

Jetzt wachten die Menschen auf, sie hoben die Hände zum Himmel.

Und all die Tausende brachen in einen Lobgesang aus, so dass man vom Brausen der Wogen nichts mehr hörte. Der sie so grausam unterdrückt hatte, war tot! Gott hatte sie aus der Sklaverei befreit. Jetzt waren sie wirklich frei. An diesem Tag feierten sie am Ufer.

Mose sang ein Lied, das er gerade gedichtet hatte, und alle Menschen sangen es mit.

Ein Lied von tiefer Freude klang weithin über das Meer.

»Ich will dem Herrn singen, denn hoch erhaben ist er. Ross und Reiter warf er ins Meer.«

Und Mirjam, Moses und Aarons Schwester, die fast 100 Jahre alt war, nahm ihr Tamburin und sang mit, und alle Frauen stimmten ein.

Sie jubelten und antworteten den Männern, es war ein wunderschöner Wechselgesang.

»Lasst uns dem Herrn singen, denn hoch erhaben ist er. Ross und Reiter warf er ins Meer.«

Und die Wellen des Meeres spülten die Toten ans Ufer.

## ER FÜHRTE SIE WIE EIN VATER

Die Erde dröhnte. Tausende von Füßen gingen durch die Wüste, über heiße Steine und glühenden Sand. Ein großes Volk war auf dem Marsch in sein Vaterland.

Mit gesenktem Kopf, mit krummen Rücken, so schlepten sich die Menschen dahin. Die Sonne brannte herunter, der aufgewirbelte Sand prickelte auf ihren Gesichtern wie Nadelstiche. Totenstill war es in diesem toten Land, hier sangen keine Vögel, hier rauschten keine Bäume. Nackte, glatte Felsen, glühende Sandhügel und ein straff gespannter blauer Himmel darüber, das war alles. Und alles strahlte Hitze aus. Sie stieg vom Boden auf und fiel vom Himmel herab, und die Felswände glühten wie Öfen. Nicht einmal der Wind brachte Kühlung. Der Wind war der heiße Atem dieses schrecklichen Landes.

So schlurften die müden Füße dahin, stolperten und wirbelten eine Wolke von Staub auf. Immer mühsamer wurde das Vorwärtskommen. Keiner sprach. Nur ein einziges Wort hörte man immer wieder: »Wasser!« Das seufzten, das stöhnten, das brummten sie. Das wurde zum Aufschrei des ganzen Volkes.

Wasser! Wasser!

Drei Tage waren nun vergangen, seit die Israeliten auf so wunderbare Weise durch das Rote Meer geführt wurden. Dann waren sie in die Wüste Schur gekommen. Sie hatten noch Wasser aus Ägypten in Krügen und Ledersäcken bei sich gehabt. Jetzt aber war alles leer, und nun waren sie im Land des Durstes. Die Luft war scharf und ließ die Kehlen verdorren. Die Zunge klebte am Gaumen. Die umherspähenden Augen brannten. Aber Wasser gab es nicht.

Vor ihnen her schwebte die Wolke des Herrn. Der Herr ging selber mit ihnen durch dieses tote Land.

Einige sahen zwar auf diese Wolke und dachten: Gott ist bei uns, wir können uns auf ihn verlassen.

Die meisten aber dachten nicht daran. Sie vergaßen auch, wie wunderbar der Herr sie gerettet hatte, zuerst aus Ägypten und dann am Roten Meer.

Endlich zeigten sich kleine, dürre Sträucher zwischen den Felsen. Die Wolke schwebte

zwischen den Felsblöcken und mageren Sträuchern am Hang dahinschlängelte, stieg ein Mann hoch, so hoch, dass er sich nur noch wie ein kleiner weißer Punkt vom Berg abhob.

In der Ebene lagerte das Volk Israel. Tausende von Zelten reiheten sich aneinander. Stumm und gespannt standen die Menschen da, die Hand über den Augen, und blickten hinauf in den klaren Himmel. Dort oben ging Mose, ihr Anführer, ihr Held. Er stieg auf den Berg Sinai, um mit Gott zu reden. Gott selber hatte ihn zu sich gerufen.

Die Herzen klopfen, freudig und auch besorgt. Etwas Wunderbares, etwas Herrliches würde jetzt geschehen. Ganz nahe war die Stelle, wo Gott damals aus einem brennenden Dornbusch mit Mose gesprochen hatte. Ein Jahr war das jetzt her. Damals waren sie noch Sklaven, nun aber waren sie ein freies und mächtiges Volk. Heute wollte Gott mit diesem Volk einen Bund schließen, hier auf diesem Berg. Das war noch nie zuvor mit einem Volk geschehen. Er, der Allmächtige, der Himmel und Erde geschaffen hatte, und das sündige, murrende Volk Israel würden bald einen heiligen Bund schließen. Angesichts dieses Wunders waren die Menschen still und blickten ständig zum Sinai.

Sie sahen einen weißen Punkt, der langsam größer wurde. Mose kehrte zurück. Seine Augen strahlten vor Glück. Seine Stimme war voll Freude. »So spricht der Herr«, sagte er:

»Ihr wisst, Kinder Israels, wie ich für euch gesorgt habe. Ich habe euch wie auf Adlerflügeln getragen. Wenn ihr auf meine Stimme hört und meinen Bund haltet, so sollt ihr vor allen Völkern mein Eigentum sein. Ihr sollt ein heiliges Volk sein, das gesegnetste Volk der Erde.«

Sie brauchten nicht nachzudenken. Das ganze Volk antwortete einstimmig: »Alles, was der Herr gesagt hat, wollen wir tun.«

Drei Tage mussten sie jetzt noch warten. Dann sollten sie alle die Stimme des Herrn hören, so wie Mose sie bereits mehrmals gehört hatte.

Sie wuschen ihre Kleider im Bach. Sie reinigten ihre Zelte, ihre Geräte, ihre Körper. Keiner sprach ein böses Wort, keiner hegte böse Gedanken. Die Herzen vor allem mussten rein sein, wenn der Herr zu ihnen kommen sollte.

Still und feierlich vergingen die Tage. Sie zogen einen Zaun um den heiligen Berg, damit

keiner ihn berührte. Wer das tat, der sollte sterben.

Endlich war es soweit. Noch hingen die letzten Schatten der Nacht im Tal. Der Himmel rötete sich, und die Berggipfel erstrahlten im schönsten Gold.

Um den Gipfel des Sinai aber schwebte eine Wolke, so schwer und so dunkel, wie die Israeliten noch niemals eine gesehen hatten. Aus dieser Wolke nun schoss der Blitz, und schrecklich hallte der Donner zwischen den Bergen wider.

Wartend standen sie in ihren Festgewändern da und zitterten vor Ehrfurcht. Jetzt übertönte eine Posaune den Donner.

Mose schritt den Zitternden voran. Langsam näherten sie sich dem Berg, Tausende und aber Tausende, und stellten sich in der Morgendämmerung an seinem Fuß auf. Und der Berg Sinai war ganz in Rauch gehüllt, denn der Herr ließ sich darauf nieder in einem Feuer. Es wurde still. Der Donner schwieg.

Regungslos standen die Gipfel im ersten Licht. Da sprach Gott diese Worte: »Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Ägypten, aus der Sklaverei geführt hat.«

Die Israeliten senkten die Köpfe und schlugen die Hände vors Gesicht. Ihnen war, als müssten sie sterben, weil sie, die sündigen Menschen, die Stimme Gottes hören durften.

Aber sie lauschten und hörten die Stimme zehn Gebote ankündigen:

Du sollst keine anderen Götter neben mir haben.

Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Abbild machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf der Erde, oder von dem, was im Wasser unter der Erde ist.

Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht missbrauchen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht.

Achte den Sabbat, dass du ihn heiligst! Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge verrichten, aber am siebten Tag ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes. Da sollst du nicht arbeiten, auch nicht dein Sohn oder deine Tochter, auch nicht dein Knecht oder deine Magd, auch nicht dein Vieh oder ein Fremder, der bei dir lebt. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer

Und am nächsten Morgen, als die ersten Menschen ihre Zelte verließen, war ein noch größeres Wunder geschehen. Die Sonne lag noch hinter den Bergen verborgen. Der Lagerplatz war vom Tau bedeckt. Darunter aber befand sich etwas Feines, etwas Schilffartiges, wie Reif sah es aus.

»Was ist denn das?«, riefen die Menschen.

Mose erwiderte: »Das ist Manna, das ist das Brot, das der Herr euch zu essen gegeben hat.« Rasch sammelten sie es ein, für jeden einen Krug voll. Denn wenn die Sonne erst mit ihrer Hitze kam, schmolz bestimmt alles, was auf der Erde lag, oder es verdunstete und stieg wieder zum Himmel, von wo es gekommen war. Das Manna war nahrhaft und süß wie Honigkuchen.

»Lasst nichts von dem Manna übrig bis morgen!« hatte Mose gesagt. »Der Herr will euch jeden Tag neues Himmelsbrot geben.« Doch einige hörten nicht auf ihn und ließen doch etwas übrig, und am nächsten Morgen war es verdorben. Es roch schlecht und war voll Würmer.

Und wunderbar war Folgendes: Am sechsten Tage der Woche sollte jeder für zwei Tage einsammeln und die Hälfte für den Sabbat aufbewahren. Das würde nicht verderben. Am Sabbat musste das Volk ruhen, dann würde draußen auch kein Brot zu finden sein.

Und wieder wussten es manche besser, die sagten: »Wenn es an den andern Tagen verdirbt, wird es auch am Sabbat verderben. Wir heben uns nichts auf, wir finden bestimmt wieder frisches.«

Doch sie suchten am andern Morgen vergeblich und hatten nun nichts zu essen. Wer aber dem Rat Moses gefolgt war, der hatte am Sabbat Brot, frisch und unverdorben, als wäre es gerade vom Himmel gekommen.

Dieses Brot aß das Volk Israel nun so lange es durch die Wüste zog. Gott sorgte für sein Volk wie ein Vater.

Aaron aber füllte auf Gottes Befehl einen goldenen Krug mit dem süßen Brot. Das sollte aufbewahrt werden und die Menschen noch nach vielen Jahren an dieses große Wunder erinnern.

Aber noch genügten Gottes Wunder nicht. Immer noch fehlte es den meisten Israeliten an Glauben und Vertrauen.

Nach tagelangem Wandern kamen sie in ein gebirgiges Land, das hieß Refidim. Morgen für Morgen lag das Manna vor ihren Zelten, sie brauchten es nur einzusammeln. Aber Wasser gab es nicht. Und der Wasservorrat von Elim ging zu Ende.

Da zeigte sich, dass die meisten noch nichts gelernt hatten. Wieder schoben sie Mose die Schuld zu, als sie Durst litten. Und diesmal wurden sie so wütend, dass sie Steine aufhoben und Mose damit töten wollten.

Da rief Mose laut zum Herrn: »Was soll ich mit diesem Volk anfangen?«

Aber Gott hatte noch immer Geduld. Wieder half er. Mose musste auf seinen Befehl zu einer Bergwand gehen. Schimpfend und drohend folgte ihm die Menge.

Nackt und glänzend lag der Fels vor ihnen in der Sonne. Mose hob seinen Stab und schlug damit auf den heißen Stein. Und siehe, krachend spaltete sich der Fels. Ein Wasserstrom schoss heraus und floss wie ein Bach durch die Ebene.

Wieder hatte Israel einen Beweis von Gottes Liebe und Macht. Massa und Meriba – Versuchung und Streit – so nannte Mose diesen Platz.



Dort aber, in diesem dünnen Bergland, lauerte eine Gefahr, die noch größer war als Hunger und Durst.

Zwischen den Bergen wohnte ein Volk von Jägern und Räubern, die Amalekiter. Braune, wilde Gesellen hielten sich hinter den Felsen versteckt. Sie hatten das Volk Israel aus der Ebene heraufziehen sehen und davor schon Gerüchte von der wunderbaren Befreiung aus Ägypten gehört. Sie hassten dieses Volk, das jetzt durch ihr Land ziehen wollte. Sollten die Eindringlinge von ihrem Wasser trinken? Sollte das Vieh dieser Fremden auf ihrem Gras weiden?

So beobachteten sie die Ankömmlinge aus ihren Verstecken. Und als sie die Schätze sahen, die die vorbeiziehenden Israeliten mit sich führten, und die großen Herden, da funkelten ihre Augen begehrlisch.

Den Kern des Zuges wagten sie nicht anzugreifen. So warteten sie, bis der vorüber

gezogen war, und stürzten sich dann auf die Nachhut, die schwächste Gruppe, die Gepäckträger, die Hirten und die Frauen.

Mit Windeseile kamen sie herangestürzt und verschwanden wieder blitzschnell mit ihrer Beute. Und unter den Israeliten herrschte Schrecken und große Verwirrung.

Da ließ Mose Josua kommen. Das war ein junger Mann aus dem Stamm Ephraim, demütig und gottesfürchtig und tapfer wie ein Löwe.

»Suche Männer aus«, sagte Mose, »und ziehe aus und kämpfe mit Amalek!«

Das klang ganz einfach und war doch so schwierig. Die Israeliten waren kaum zwei Monate frei. Sie waren immer Sklaven gewesen. Sie konnten schwere Lasten tragen. Sie konnten mit dem Spaten und dem Beil umgehen, aber nicht mit einem Schwert. Sie hatten viele Schläge einstecken müssen, doch noch niemals Schläge ausgeteilt. Die Amalekiter aber waren von Jugend auf für Krieg und Mord erzogen und kampferprobt. Das wusste Josua alles. Doch er gehorchte ohne Widerspruch, denn er wusste, auf wen er sich verlassen konnte. Er wusste, Gott selber würde sein Volk schützen.

Sorgfältig wählte er die stärksten und mutigsten Männer aus.

Und in seinem Herzen betete er.

Schon am nächsten Tage kam es zum Kampf. Wie eine braune lebendige Mauer stürmten die Feinde heran. Ihre scharfen Schwerter blitzten in der Sonne, und ihr Kriegsgeschrei erfüllte die Luft. Das Heer Israels mit seinen armseligen Waffen zog ihnen tapfer entgegen. Josua ging voran, ein feuriger Anführer. Mutig und sicher im Glauben wagte er sein Leben für sein Volk. Nicht weit vom Schlachtfeld entfernt, auf dem Gipfel eines Hügels, stand ein alter grauer Mann mit einem langen Stab, die Hände betend zum Himmel erhoben.

Es war Mose.

Zwei andere Männer, Aaron und Hur, waren bei ihm und schauten auf die kämpfenden Heere hinab.

Dort unten herrschte der Lärm der Schlacht: Schwertgeklirr, Schreie und Hilferufe. Es war eine entsetzliche Schlacht.

Beide Heere schienen gleich stark zu sein. Einmal mussten die Israeliten zurückweichen, dann wieder die Amalekiter.